hätte, das offizielle schriftliche Angebot der deutschen Reichsregierung vom Januar, das Herr Bergmann niederzulegen auch den Auftrag hatte, selbst wenn ihm nicht Gelegenheit gegeben wurde, an der Diskussion teilzunehmen, anders zu behandeln als wie die „Ankündigung eines Besuches", als das es in den französischen amtlichen Darstellungen erschienen ist.

Der Reichskanzler hat mir erinnert kurz nach seinem Amtsantritt die Aufgabe, die er sich stellte, so gekennzeichnet, daß er auf Grund seiner internationalen Beziehungen als Leiter eines führenden deutschen Großunternehmens die internationalen Wirtschaftsverhältnisse durch eine Verständigung in der Reparationsfrage neu ordnen und damit nicht nur Deutschland, sondern der gesamten Welt und der Weltwirtschaft einen Dienst zu erweisen versuchen würde. Vom ersten Tage seiner Tätigkeit an hat er sich bemüht, diese Diskussion in Gang zu bringen. Die Pariser Vorschläge Deutschlands sollten die Grundlage dazu bilden. Die politische Brutalität, eine Diskussion dieser Vorschläge abzulehnen und statt dessen das Ruhrgebiet zu verwüsten, hat diese Absicht der Regierung unmöglich gemacht.

Wird der Vorschlag von Loucheur in bezug auf die Reparationen der deutschen Leistungsfähigkeit nicht gerecht, so geht er in bezug auf das Rheinland vollkommen an den deutschen Auffassungen vorüber. Es scheint, als wenn für Frankreich der Vertrag von Versailles überhaupt nicht mehr existiert. Die Frage, ob das Rheinland zu Preußen oder zu Deutschland gehört, ist eine rein innerdeutsche Angelegenheit, die nach der Reichsverfassung nur die Bewohner des Landes selbst zu lösen haben. Hat denn Frankreich aus den Erfahrungen der Ruhrgebietsbesetzung noch so wenig gelernt, daß es immer noch an dem Traum festhält, das Rheinland als einen moralischen Pufferstaat gegen Norddeutschland oder Preußen gebrauchen zu können? Sonst pflegte übrigens Frankreich in der ersten Zeit gerade Demokratie und Sozialismus als ein Vollwerk gegen den Nationalismus anzusehen. Demokratie und Sozialismus würden in einer rheinischen Republik sehr wenig Bedeutung haben, und die Einstellung dieser Republik würde eine ganz andere sein, als Frankreich sie sich vorstellt. Vor allem aber wird Deutschland nicht zugeben, daß man ihm ein neues Friedensdiktat zur Zerreißung Preußens auferlegt. Sicherheiten für Frankreich sind im Versailler Vertrag gerade bezüglich des Rheinlandes in einer Weise vorhanden, wie sie weitergehend kaum theoretisch ausgeklügelt werden können. Wünscht Frankreich darüber hinaus in einen Gegenseitigkeitsvertrag mit Deutschland zu treten, der für beide Seiten die Sicherung der Grenzen gewährleistet und diese Bindung unter internationale Garantie zu stellen, so wird es die deutsche Regierung dazu bereit finden. Das hat der Vorschlag der deutschen Regierung bewiesen, den sie durch die Vermittlung der Vereinigten Staaten an Frankreich gelangen ließ. Das haben, wenn diese Vorschläge Frankreich nicht gefielen, die Erklärungen bewiesen, die der Außenminister von Rosenberg im Anschluß an das damalige Angebot über die Bereitwilligkeit der deutschen Reichsregierung zu weitergehenden Vereinbarungen gemacht hat.

Es scheint, als wenn speziell in England die Frage der Entmilitarisierung und Internationalisierung des Rheinlandes als ein Mittel zur Entspannung der Situation angesehen wird. Hüte man sich davor, in der Form, in der man das durchführen will, das Rheinland erneut zu einer ebensolchen Abwehr aufzurufen. Wir haben in Deutschland gegen das Wort internationale Kommission ein berechtigtes Mißtrauen, seitdem wir gesehen haben, was die interalliierte Ingenieurkommission für das Ruhrgebiet bedeutet, in welcher Form feierliche internationale Staatsverträge von der Kommission des Saargebietes verletzt wurden und in welcher jedem Recht hohnsprechenden Weise die interalliierte Rheinlandkommission den letzten Rest deutscher Souveränität im Rheinland aufzuheben sucht. Die beste Sicherheit Frankreichs, Europas und der Welt ist die Befestigung der Fortsetzung des Friedens. Hätte man die Pariser Vorschläge der deutschen Regierung diskutiert und wäre zu einer definitiven Lösung der Reparationsfrage gekommen, so brauchte niemand die Frage der europäischen Sicherheit zu diskutieren.

Bleiben die Vorschläge des Herrn Loucheur in dem bisher bekannten Rahmen, so sind sie kein großer sachlicher Fortschritt. Sie würden sogar einen Rückschritt bedeuten, wenn sie etwa eine Politik einleiten sollten, die darauf hinausginge, Deutschland vor neue englisch-französische Abmachungen zu stellen, an deren Festsetzung Deutschland nicht mitgewirkt hätte. Wir taumeln von einer internationalen Konferenz in die andere, weil jedermann empfindet, daß die Verhältnisse nicht so bleiben können, wie sie sind, niemand aber den Mut hat, auch einzugestehen, daß Deutschlands politische und wirtschaftliche Aufrechterhaltung ein wesentliches Erfordernis für die Gesundung der Welt bedeutet. Von dem schlechten Willen Deutschlands kann nicht mehr gesprochen werden. Deutschland hat durch sein Pariser Angebot zu erkennen gegeben, daß es das Wort zu ergreifen wünscht, um seine Vorschläge vor der Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Damit befindet es sein gutes Gewissen in bezug auf seine von der Garantie der deutschen Wirtschaft getragenen Gedanken über Deutschlands Reparationsleistungen. Zu einer internationalen Diskussion über diese Frage ist Deutschland, wie seine Regierung wiederholt betont hat, auch heute bereit. Will man an Stelle wirtschaftlicher Zerstörung den Frieden in dem friedlosen Europa, dann ergreife man die Gelegenheit zur Eröffnung einer solchen Diskussion, die durch das Vorgehen des Ministerpräsidenten Poincaré in Paris zum Schaden Europas und nicht zum wenigsten zum Schaden Frankreichs verhindert worden ist.

Verfassungsrevision in Bulgarien.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung".

* **Sofia**, 7. April.

Die neugewählte bulgarische Sobranje soll bei ihrem Wiederzusammentritt eine Revision der Verfassung beschließen. Die Blätter der Opposition kommentieren diese Absicht der Regierung ablehnend. Ministerpräsident Stambulijski erklärt in „Semledelska Zname", die neue Verfassung müsse deutlich und präzise werden und vor allem die arbeitenden Massen statt deren Bedrücker beschützen. Sie müsse das Privateigentum, die redliche Arbeit und die Rechte des Volkes wahren und besser garantieren, als dies die alte Verfassung getan habe.

*

Offenbar will die am Ruder befindliche Bauernpartei ihre durch die anwachsende innerpolitische Opposition gefährdete Diktatur durch die Verfassungs-„Revision" von neuem sichern und befestigen. Freilich hütet Stambulijski sich begreiflicherweise, dies „deutlich und präzise" zu erklären.

Aus der Diplomatie.

Der englische Botschafter Lord d'Abernon ist gestern abend von seinem Urlaub nach Berlin zurückgekehrt.

Amerika und die „Rheinland-Republik".

Ein Brief General Pershings an Wilson.

Ein Brief, den der damalige Oberkommandierende der amerikanischen Armee, General Pershing, während des Waffenstillstands an den damals in Paris weilenden Präsidenten Wilson richtete, und den jetzt „Svenska Dagbladet" im Faksimile abdruckt, gibt interessante Aufschlüsse über die Art und Weise, wie die Franzosen damals die Auslosung einer rheinischen Republik zu inszenieren versuchten. Das Schriftstück lautet in der Uebersetzung:

„Amerikanisches Expeditions-Korps. Paris, 22. Mai 1919.
Büro des Oberkommandierenden.

Persönlich.

An

Seine Exzellenz
den Präsidenten der Vereinigten Staaten
Paris, Frankreich.

Lieber Herr Präsident!

Ich habe soeben eine Mitteilung vom Kommandierenden General der Besatzungsarmee mit folgendem Inhalt empfangen:

„Heute morgen sandte General Mangin, der Kommandierende General der französischen Armee in Mainz, einen Oberst aus seinem Stabe in das Hauptquartier General Liggetts in Koblenz, um zu fragen, welche Haltung wir gegenüber einer politischen Revolution auf dem Westufer des Rheines behufs Errichtung einer Unabhängigen Rheinischen Republik, frei von Deutschland, einnehmen würden. Er fragte, welche Stellung die Amerikaner gegenüber einer solchen neuen Republik nehmen würden. Der Stabsoffizier stellte fest, daß sie fünfzig Deputierte bereit hätten, um sie in den amerikanischen Sektor zur Unterstützung bei der Inszenierung (staging) der Revolution zu entsenden. Die Bedeutung des Wortes Deputierte in diesem Zusammenhang ist nicht klar verständlich, aber es wurde klargemacht, daß sie Franzosen sein würden."

General Liggett hat es sehr richtig (properly) abgelehnt, den Vorschlag in Erwägung zu nehmen und sein Vorgehen ist von mir gebilligt worden. Ich habe ihm Instruktionen gegeben, den Eintritt politischer Agitatoren in unsern Sektor nicht zu gestatten, gleichviel auf wessen Befehl sie vorzugehen behaupten.

Ihr ergebener
John J. Pershing.

Das Schriftstück macht nach Form und Inhalt in der faksimilierten Wiedergabe unbedingt den Eindruck der Echtheit.

Fiume-Verhandlungen in Rom?

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung".

mv **Belgrad**, 7. April.

Einer Meldung der „Politika" zufolge verständigte der südslawische Gesandte in Rom, Antonijewitsch, den Minister des Aeußern, Dr. Ninitschitsch, von dem ihm seitens der italienischen Regierung zugegangenen Vorschlag, daß die künftigen Verhandlungen betreffend die Konstituierung des Freistaates Fiume nicht in Abbazia, sondern in Rom fortgesetzt werden sollen. Als Grund für diese Veränderung des Tagungsortes der paritätischen Kommission wird von der italienischen Regierung die Beeinflussung angeführt, die die Kommissionsmitglieder erfahren, wenn sie in der nächsten Umgebung des interessierten Gebietes verhandeln müssen. Dr. Ninitschitsch wies den Gesandten an, sofort nach Belgrad zu reisen, um persönlich Instruktionen für die weiteren Verhandlungen mit Italien zu übernehmen.

*

Nach einer Meldung der „Innsbrucker Nachrichten" sollen in Villach und Klagenfurt Verhandlungen von in Oesterreich leben-

Die Moskauer Salome.

Tairoffs Gastspiel im Deutschen Theater.

Dieser Abend wird für die europäische Bühnenkunst so wichtig werden, wie damals, vor zwanzig Jahren, Stanislawskis erster Ausflug nach dem Westen. Sie muß sich mit Alexander Tairoff auseinandersetzen.

Ob der Direktor und Spielleiter des Moskauer Kammertheaters ein Schöpfer ist, wird er noch zu zeigen haben. Aber ein Vollender ist er, das zeigt gleich die erste Bekanntschaft. Wünsche, die sich allerorten in den Versuchen der Jugend regen, weiß er zu erfüllen.

Sein Gastspiel wird Racine, E. T. A. Hoffmann, ein Spiel „Moritz von Sachsen", eine Operette bringen. So war gestern Oscar Wildes „Salome" nur ein Aufkakt, und erst am Ende der Woche wird sich überblicken lassen, was die neue russische Generation will und kann. Deshalb heute nur ein Eindruck, noch kein Urteil.

Tairoff könnte seine Kunst eine Tragödie, geboren aus dem Geiste des Balletts, nennen. Auf seiner Szene steht, wie in England, kein Dorftheller, dessen Körper nicht, sportlich durchgeknetet, die letzte Schmiegsamkeit und Straffheit hergibt. Diese Arme runden sich, diese Leiber gleiten wie die Wiesel über den Erdboden, diese Beine schleudern sich vorwärts. Man stilisiert die Bewegung, als wollte man dem Theaterdirektor Goethe eine Freude bereiten. Es wäre gräßlich, zu denken, daß diese Methode von Ungeschulten nachgeahmt werden könnte, wenn wir die Kopie nicht vor dem Original erlebt hätten. Denn nun wird es klar, woher die abgezirkelten Gesten der Statisten stammten, als bei Meinhardt und Bernauer jüngst „Savonarola" ins Moskowitische überletzt wurde. Man muß diese Vorstellung mit Tairoffs „Salome" vergleichen, um zu erkennen, was die jahrelange Arbeit der Russen geleistet hat. Hier ist frei, was bei den Nachahmern starr war, hier schwingt und federt, was dort trocken und humpelte.

*

Auf die deutschen Reichsfarben, auf Schwarz, Rot Gold, ist die Szene abgestimmt. Drei hohe und eine niedere Säule, breit, rund und rot spannen schwarzgoldene Vorhänge auseinander. Eine kleine Treppe zur Rechten versammelt Herodes und die Seinen, während für Salomes Tanz der weite Raum um Jochannans schwarze Cisterne frei bleibt. Schon gestern hat Tairoff das Problem gelöst, die Bühne vom Gerümpel zu erlösen, ohne sie karg und kahl scheinen zu lassen. Wenn es warm von oben hinabströmte, so tragen die Künste des Lichts, vollendet in ihrer Bemeisterung, das Beidienst. Ein Purpurrausch hüllte alles ein, schuf die Atmosphäre eines Festes der Sinne und geschickte Veränderungen der Lichtstärke sorgten ohne Kunstelei für das Stetigern.

Kein toter Fleck bleibt auf Tairoffs Bild. Eng wie eine Sippe des Orients drängt sich der Hof des Herodes auf den Treppenstufen zusammen, die hadernden Juden zu Häupten des Tetrarchen und zu seinen Füßen drei ausserlesene junge Frauenkörper, nicht von der Dressur hingeworfen, sondern niedergeglitten, wie aus eigener Lust am Spiel der Glieder. Selbst der schwarze Henker wird, als ein Harlekin, in Salomes Tanz einbezogen.

Tairoffs Kunst weckt das Zutrauen, daß er jeder Aufgabe ihr eigenes Gesetz finden mag. Für „Salome", für eine Vollendung des Artistischen, mag dieses Spielen mit runden Armen und gespreizten Fingern gelten. Denn Herodes und Jochanaan beweisen, daß die Entblößung der Seelen nicht darunter leidet. Iwan Arkadin als Tetrarch, das ist Symbol mit der Fürstenmiene, ein Körper, vom Begehren geschüttelt, von Gluten verbrannt, bei äußerer Ruhe, dem Raumgesetz gehorsam, ohne einen überflüssigen Gang. Der Prophet Jochanaan ist Nikolai Zereteli, anzusehen wie Michelangelos Giovannino im Berliner Museum, ein Jüngling, fast nackt, wie eine steile Flamme hochgeschleudert. Alles Spielen mit perversen Instinkten hört auf, wenn mit diesem schlanken Hirten nicht eine überstattige Prinzessin spricht, sondern Alice Koonen Salome.

Denn hier verliert Wildes Spiel seinen Sinn. Die moskowitische Tochter der Herodias ist die Schwermut in Person, sie spricht Volkschmerz und sie tanzt bei allem Furor Resignation. Die große Gefahr der Tairoffschen Sehnsucht nach dem Ausdruck des Letzten ist — niemand verrät es stärker als seine erste Schauspielerin — die Monotonie.

Aber in der Stunde, die Wildes Spiel dauert, konnte kein Empfänglicher ermüden. Gutles Musik lullte ein und hetzte ein und Alexandra Exters Meisterhand hatte Prophet und Weltkind in ihre Gewänder gehüllt, deren Farbenreiz wir nun schon aus den Schöpfungen ihrer Jünger kennen.

*

Tairoff sei, auf der ersten Station seiner europäischen Reise, willkommen! Er hilft uns, die Nüchternheit zu bekämpfen, die sich so häufig in die Experimente unserer Bühnenkunst einschleichen will. Denn sein Können bedeutet Wärme und Reichtum zugleich. Ob er dem Geist sein Recht verschaffen kann wie den Sinnen, sollen die nächsten Abende lehren. Sie werden, das bewies der laute und ehrliche Erfolg der „Salome", die Berliner nicht vergebens rufen.

Monty Jacobs.

Kuriosnachrichten. Der Altmeister der nossanischen Künstler, Maler Kaspar Kägler, ist 85 Jahre alt geworden. Er ist bekannt geworden besonders als Illustrator, als guter Porträtist und Schöpfer humorvoll gesehener Typen.

Für und gegen den Alkohol.

Amerikanische Reiseeindrücke.

Von
Herbert Eulenberg.

Das Wort, das man heutzutage am meisten mit lauter oder leiser Wut in Amerika aussprechen hört, lautet: „Prohibition". Es bezeichnet jenes Trinkverbot alkoholischer Getränke, das mit knapper Mehrheit während des Krieges von dem Senat und Kongreß der Vereinigten Staaten zum Gesetz erhoben wurde, und das nunmehr nur auf sehr umständliche und schwierige Weise wieder abzuschaffen wäre. Ob dieses Trinkverbot jemals abgeschafft werden wird oder nicht, that is the question. Stundenlang kann man sich darüber in Amerika unterhalten und die mertwürdigsten Vermutungen für wie gegen seine Aufhebung anstellen. Die Befürworter der Prohibition ist nur noch eine Frage von Monaten oder Wochen, erklären einem die Hoffnungsfrohen. Und dann erzählen sie einem mit pfiffigem Augenblinzeln, daß bereits bei den großen Versteigerungen für die Eckhäuser in Brooklyn beispielsweise mehr geboten worden sei, weil die „saloons", die berüchtigten früheren Schanktätten von Schnaps und gemischten geistigen Getränken, wieder in solchen Eckhäusern als an ihren alten Standorten eröffnet werden sollen.

Die Schwarzseher aber wahrsagen, daß nie mehr die ehemalige Alkoholfreiheit nach Amerika zurückkehren werde, und daß dies Land weiter trocken bliebe bis ans Ende aller Tage. Ja, diese Dürre werde immer mehr sich ausdehnen und künftig ein Land und Volk nach dem anderen ergreifen, bis schließlich die ganze Welt den Alkoholgenuß in Acht und Bann getan hätte. Und dies würde, wie jüngst noch Präsident Harding verkündet habe, binnen zehn Jahren geschehen. Nach diesem Jahrzehnt wäre Wein und Bier ausgestorben und die Trunksucht dazu. Man glaubt kaum, in wieviel Abwechslungen dieser Gesprächsstoff heute in den Vereinigten Staaten hin und her erörtert wird. Es haben sich geradezu zwei Parteien gebildet, die für und wider den Wein- und Schnapsgenuß sind und einander mit Schimpfwörtern wie „Säffel" und „Schnapsbruder" oder „Heuchler" und „Räucherlinge" beehren. Aber man gebe sich als Freund des Bachus seinen Täuschungen hin: Die Mehrheit der Amerikaner ist dem öffentlichen Alkoholgenuß feindlich gesonnen. Heute und vermutlich auch für die nächsten Jahre und Jahrzehnte noch. Wenn nicht gar für immer. Der Wein an sich ist trotz der ständigen Zunahme des kalifornischen Weinbaus in Amerika wohl nie derart geschätzt worden wie im westlichen und mitt-